

GRENZFRAGEN

GRENZFRAGEN

STADTARCHITEKTUR ALS PROZESS

BRIGITTE SÖLCH

Mauer und Wand als harte, Fenster und Türen als weiche Grenzen der Architektur sind tagtäglich im Stadtraum erfahrbar. Diese Grenzen sind allerdings nicht statisch – wie sie in einem komplexen Gefüge von Architektur, Öffentlichkeit und Politik immer wieder in Bewegung gesetzt werden, damit beschäftigt sich am Beispiel der Rathausarchitektur ein Forschungsprojekt am Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg. Verknüpft wird dabei der Architekturbegriff mit politischen beziehungsweise demokratischen Raumbildungsprozessen.

W

Was hat Architektur mit „hart“ und „weich“ zu tun? Ist es nicht vor allem das Thema der Grenze, das dieses Spannungsfeld markiert? Mauer und Wand als harte, Fenster und Türen als weiche Grenzen – neben (un)sichtbaren rechtlichen Regulierungen, die das Betreten, die Zugänglichkeit, die Benutzung von Architektur betreffen. Im Fokus stehen hier die Grenzen der Architektur, die tagtäglich im Stadtraum erfahrbar sind. Doch was gehört eigentlich zu dem, was wir als Architektur bezeichnen, beschreiben und analysieren?

Seit dem römischen Architekten und Architekturtheoretiker Vitruv, der im ersten Jahrhundert vor Christus lebte, wird Architektur mit der Idee von Schönheit,

Dauerhaftigkeit, Festigkeit verbunden – wenngleich es angesichts von Naturkatastrophen und Kriegssituationen unübersehbar ist, wie anfällig, wie verletzlich sie eigentlich ist. Selbst dann, wenn kein einschneidendes Ereignis passiert. „How buildings learn. What happens after they're built“ – dieser Titel eines 1994 erschienenen Buchs des Autors Stewart Brand bleibt deshalb ein zentrales Thema, ebenso wie die Perspektive, Architektur grundsätzlich als Prozess zu begreifen, oder der Ansatz, dass Architektur im Grunde unabgeschlossen, somit auch veränderbar ist. In der Frühen Neuzeit war es die Metapher von Architektur als Lebewesen, die dieses Denken untermauerte. Entsprechend schrieb der Mailänder Architekt und Theoretiker Antonio Filarete im 15. Jahrhundert: Man sehe an den römischen Ruinen, dass Architektur sterbe, wenn sie nicht ausreichend ernährt und gefüttert werde.

Das Nachdenken über Architektur als Prozess ist ein ebenso wichtiger Ausgangspunkt für mein Forschungsinteresse an ausgewählten Problemkonstellationen innerhalb der kunstwissenschaftlichen Stadt- und Öffentlichkeitsforschung, wie die Frage nach (historischen)

Vorstellungen der emotiven, also gefühlsbezogenen Wahrnehmung und Wirkung von Architektur. Ein Fokus richtet sich auf Portal- und Erdgeschosszonen öffentlicher Bauwerke, die es diachron zu analysieren lohnt. Ziel meiner Forschung in diesem Bereich ist die Auseinandersetzung mit dem Architekturbegriff und mit politischen beziehungsweise demokratischen Raumbildungsprozessen. Neben Gerichtsbauten kommt dem Rathaus als Symbol demokratischer Selbstverwaltung deshalb eine zentrale Rolle zu. Dabei geht es nicht allein um den künstlerischen Wert der Idee, die dem Bau zugrunde liegt, und die Qualität der Ausführung. Es geht vielmehr auch um die Frage, wie Architektur durch Skulptur, Bilder, Ausstellungen und „angedockte“ Bauten aufgeladen, angereichert oder gestört wird – von Beginn an und im Verlauf der Zeit. Zu analysieren, wie Rathäuser auf der Alltagsebene wahrgenommen werden, wie harte in weiche Grenzen übergehen können und umgekehrt, bietet Einblick in alltägliche Wahrnehmungsmöglichkeiten von Architektur und Demokratie.

Architektur als Archiv von Demokratiegeschichte(n)

Angesichts zahlreicher aktueller Diskussionen um den Abriss von (ungeliebten) Rathäusern vor allem der Nachkriegsmoderne scheint es mir umso dringlicher, Architektur mithin als Archiv und als lebendigen Körper von Demokratiegeschichte(n) in den Blick zu nehmen und als Bestandteil des „Struggle for Democracy“ zu untersuchen. Das kunsthistorische Instrumentarium des vergleichenden Sehens und der formalen Analyse gilt es im Verbund mit theoretischen Positionen fruchtbar zu machen, die wie die Soziologin Heike Delitz Architektur als „Sozius“, als Gefährten, und nicht mehr nur als Spiegelbild oder Ausdruck von etwas anderem verstehen. Ferner kommt der ethischen und ästhetischen Dimension des Sehens, auch im Sinn der aufmerksamen Wahrnehmung, eine bedeutende Rolle zu. Sie umfasst Hannah Arendts Überlegungen zum Verhältnis von Erscheinen („appearance“) und Sehen, da Arendt das Erscheinen als eine Kategorie versteht, die an die Kunst gebunden ist, wohingegen das Sehen ein Aktiv-mitder-Welt-in-Verbindung-Treten meint, wie die Ästhetik-Professorin Cecilia Sjöholm zeigt. Arendt fragt nicht, was Kunst ist, sondern was Kunst kann: nämlich zur Beurteilung des Realen beitragen.

Dass aufmerksames Sehen und Wahrnehmen etwas ist, das im Alltag geschult werden muss, hat John Dewey als Philosoph und Pädagoge bereits 1934 in „The Art of Experience“ gezeigt. Dewey, der ein partizipatorisches Demokratie- und Erziehungsverständnis vertrat, setzt sich vom bürgerlichen Kunstdiskurs des Museums ab. Seine Erfahrungsästhetik adressiert stattdessen alle sinnlich erfahrbaren Momente des alltäglichen Lebens. Damit hatte er großen Einfluss auf den beispielsweise von dem Architekturhistoriker Sigfried Giedion oder



PROF. DR. BRIGITTE SÖLCH ist seit April 2021 Professorin für Kunst- und Architekturgeschichte am Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg. Nach einem Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Psychologie, einem anschließenden zweijährigen Forschungsaufenthalt in Rom und einem wissenschaftlichen Volontariat am Museum für Neue Kunst | ZMK Karlsruhe wurde sie 2003 promoviert, 2018 folgte ihre Habilitation. Dazwischen lagen Stationen in Forschung und Lehre unter anderem am Kunsthistorischen Institut in Florenz – Max-Planck-Institut und an der Humboldt-Universität Berlin. Vor ihrem Wechsel nach Heidelberg war Brigitte Sölch Professorin für Architektur- und Designgeschichte | Architekturtheorie an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören unter anderen die Bereiche Bild- und Architekturgeschichte mit Bezug zur (politischen) Ideengeschichte, Struggle for Democracy sowie Architektur, Skulptur und Sklavenbildnisse.

Kontakt: b.soelch@zegk.uni-heidelberg.de

dem Architekten und Stadtplaner Josep Lluís Sert geführten Nachkriegsdiskurs, der die Bedeutung von Kunst im öffentlichen Raum an das Zusammenspiel von Architektur und Kunst band und als Teil eines Rehumanisierungsprozesses verstand.

Keihen wir zu Portal und Erdgeschosszonen von Rathäusern und der Außenwand als einer möglichen Bestimmungsebene von Grenzfragen im alltäglichen Erfahrungsraum von Stadt zurück, beinhaltet das Nachdenken über „hart“ und „weich“ in der Architektur einige zentrale Facetten, Problem- und Konfliktlagen.

Architektur und Bild(konflikt)

Generell lässt sich die Außenwand als harte Grenze beschreiben, deren Öffnungen (Fenster, Türen, Portale) weiche Grenzen und auch Schwellenräume sind. Wie im frühneuzeitlichen Hof(zeremoniell) kann Öffentlichkeit zudem vom Portal über Innenhöfe und Treppen bis in die Festsäle reichen und architektonisch entsprechend ausgezeichnet sein. Daneben gilt die Außenwand im westlichen Architekturdiskurs als zentrale Kommunikationsebene mit dem Stadtraum. Wie sie angemessen gestaltet werden kann, ist zentrales Thema der frühneuzeitlichen Architekturtheorie und des Ornamentdiskurses. Damit verbunden ist die Wandmalerei, die auch frühneuzeitliche Rathäuser prägt. Was aber passiert, wenn die gebaute Außenwand nicht in ihrer architektonischen Ordnung und Stabilität wahrgenommen wird, sondern weich und durchlässig erscheint, da sie zum Wandbild wird? In der Kunst- und Architekturtheorie der Renaissance ist dies als Konfliktsituation präsent – wie der Kunsthistoriker Gunter Schweikhart am Beispiel des Architekten und Theoretikers Sebastiano Serlio (1475–1554) zeigt, der dazu schreibt: „Soll eine Fassade bemalt werden, so sind Öffnungen, die Luft vortäuschen, oder Landschaften nicht angemessen. Beide zerstören das Gebäude. Sie verwandeln es und machen aus einem körperlichen, festen Bau einen durchscheinenden ohne Festigkeit, so als sei er unvollendet oder ruinös.“ Andere Maler:innen hingegen waren von illusionistischen Effekten begeistert.

An Aktualität hat das Thema nicht eingebüßt. Noch heute sind Murals und Graffitis Gegenstand sowohl positiv gewerteter als auch zerstörerisch empfundener Besetzungen von Architektur, besonders wenn es um Regierungs- und Rathausbauten geht. Deutlich wurde dies bei den „Black Lives Matter“-Demonstrationen infolge des gewaltsamen Todes von George Floyd am 25. Mai 2020: Auf Erdgeschosszonen und Portale amerikanischer Town Halls gesprühte Bilder wurden in kurzer Zeit wieder übermalt, gingen jedoch über Social Media viral und blieben damit im öffentlichen Bildgedächtnis präsent. Sie gilt es wie andere nicht mehr erhaltene, da abgetragene und übermalte Schichten und Außenhautspuren in die Analyse von

„Die Außenwand gilt im westlichen Architekturdiskurs als zentrale Kommunikationsebene mit dem Stadtraum.“

Gebäuden einzubeziehen – als Anreicherung von Rathausarchitekturen und als Gegenstand einer Konfliktgeschichte.

Emotive Grenz- und Schwellenräume

Die Grenzen der Architektur können im Verlauf der Zeit verschwimmen, sich verändern, von harten zu weichen Grenzen werden und umgekehrt. Damit einher gehen (un)geplante Motive und Momente der Aufladung, die auf die emotive Wahrnehmung und Wirkung der Architektur zielen. In der Frühen Neuzeit betraf dies auch Erdgeschosszonen von politischen Regierungs- und Verwaltungskomplexen, die, wie im Fall des Dogenpalastes in Venedig, die Passant:innen direkt in die Gefängniszellen blicken ließen. Der Schrecken („terrore“) war ein maßgebliches Motiv, das im Kontext politischer Raumbildungen künstlerisch vielfältig zum Ausdruck gelangte – nicht zuletzt durch die menschliche Stütz- und Tragefigur, mit der die Außenwand bildlich besetzt wurde. Am Rathausportal von Toulon, Frankreichs bedeutendem Militärhafen, waren dies männliche, auf das Motiv des Meeres anspielende Stützfiguren, die den Druck der schweren Last des Balkons auf ihren Schultern in Gestik und Mimik deutlich zum Ausdruck bringen.

Zu einem Gegenstand nicht nur der Kunst-, sondern auch der frühneuzeitlichen Sklavengeschichte Europas wird ein solches Portal dann, wenn die Präsenz leibhaftiger Sklaven und Galeerensträflinge an Häfen wie dem in Toulon einbezogen und das seit dem 17. Jahrhundert in Ästhetik und Philosophie intensivierte Thema des sympathischen, das heißt sozial und emotional einführenden Erlebens von Skulptur mitgedacht wird. Die mittels architektonisch-menschlicher Stützfiguren aufgebrochene, damit weich scheinende Grenze der Architektur wird zu einer Schwellen-

situation emotiven Charakters, die aufgrund des unauflösbaren Zusammenhangs von Architektur und Skulptur zugleich auf die unausweichliche Härte der Gefangenschaft verweist. Vor diesem Hintergrund und den seit dem späten 18. Jahrhundert intensivierten Antisklaven- und Abolitionsdebatten gilt mein Interesse der Frage, wie Schwarze Menschen und Sklaven im Europa der Frühen Neuzeit als Stütz- und Tragefiguren ausgearbeitet, (stereo)typisiert, rassistisch konnotiert wurden – und auf diese Weise Teil der Erdgeschosszonen von Architektur wurden, wie bei dem ehemaligen Kabinetthaus am Neuen Markt in Potsdam oder dem Palais Czernin in Prag, in dem heute die Rumänische Botschaft untergebracht ist.

Welche Rolle Rathäuser in diesem Zusammenhang spielen, gilt es noch zu eruieren – und im Kontext der Tatsache zu reflektieren, dass es zwar seit dem 17. Jahrhundert verstärkt Kritik an der Darstellung menschlicher und speziell auch weiblicher Stützfiguren in der Architektur gab, Schwarze Menschen und Sklaven jedoch nicht gleichwertiger Teil des universalistisch insinuierten Menschenbegriffs waren. „Harten“ und „weichen“ Grenzen kommt somit nochmals eigene Bedeutung zu, wenn es um menschliche Stütz- und Tragefiguren in der Architektur unter sozio-politischen Gesichtspunkten und in Bezug auf historische Vorläufer von Rassismus geht.

Anlagerung – Anreicherung – Störung

Über die direkte Besetzung der Außenhaut von Architektur hinaus sind (bauliche) Anlagerungen von Interesse, die als Anreicherung oder Störung von Rathäusern wahrgenommen werden und öffentliche Debatten auslösen können. Bauliche Anlagerungen haben Einfluss auf Wahrnehmung und Wirkung von Rathausarchitekturen, indem sie etwa

die Sicht auf die Erdgeschosszone durchbrechen. Prägnantes Beispiel dafür ist das Rathaus in Berlin-Charlottenburg: Noch heute dominiert der mit 89 Metern erstaunlich hohe Turm des historistischen, mehrfach erweiterten und nach dem Krieg teils rekonstruierten Rathauskomplexes, der um mehrere Innenhöfe gruppiert ist, die gesamte Umgebung. Auf der Erdgeschossebene jedoch wird das Passieren dieses Gebäudes, dessen braunes Rustikamauerwerk und markantes Decorum die Außenwand als harte Grenze wahrnehmen lässt, immer wieder unterbrochen durch andere Formen und Funktionen, die sich im Lauf der Zeit an dem von Beginn an architektonisch eingebundenen Rathaus gewissermaßen angelagert haben. Sie weichen die distanzierte Wirkung der Architektursprache und Monumentalität des Gebäudes auf. Während an der Hauptfassade der Rathauskeller und die später eingezogene Stadtbibliothek dank ihrer Beschriftung niedrigschwellig zum Besuch auffordern, brechen der Künstlerhof und -garten an der Nordwestseite abrupt die Monumentalität und den Symbolgehalt des Gebäudes. Der Weg vom Künstlerhof, in dem der Filmmacher Harun Farocki einige Zeit lebte, über eine Ladenzeile, die dem zugehörigen Wohnkomplex aus den 1970er-Jahren vorgelagert ist, zum Otto-Wagner-Platz macht die dann erst wieder in Erscheinung tretende Hauptfassade fast vergessen.

Struggle for Democracy

Dass und wie Nähe zu Räumen der Demokratie hergestellt werden kann, war eines der großen Themen in der Nachkriegsmoderne. Zahlreiche Rathausneubauten suchten eine solche Nähe durch die Verzahnung mit dem Stadtraum auf Erdgeschossebene zu erlangen.

In der Industrie- und Arbeiter:innenstadt Marl im Ruhrgebiet führten diverse Umstände dazu, dass im Erdgeschoss des in den 1960er-Jahren fertiggestellten Rathauses 1982 ein Skulpturenmuseum eingerichtet wurde – der sogenannte Glaskasten, dessen transparente Wände jederzeit Einblick in das Innere gewährten und insofern eine weiche Grenze bildeten, als das Museum kostenlos zugänglich war. Seinen Standort hat es nun jedoch verlassen. Die kulturelle Stärkung der vorwiegend von Arbeiter:innen bewohnten Stadt war von Beginn an Ziel der Planung und wurde vom damaligen Bürgermeister Rudolf Heiland mit Nachdruck im Sinn der Arbeiter- und Volksbildung vertreten. Auch Uwe Rüth, der erste Direktor des Skulpturenmuseums, schrieb noch zu Beginn der 1990er-Jahre, dass es des Lernprozesses bedürfe, um Vorurteile abzubauen und dem Neuen – das heißt auch der Kunst – zu begegnen: „Dem Bürger zu helfen, diesen Schritt zu vollziehen, der damit auch ein Schritt wäre, allgemein dem Fremden, Ungewohnten toleranter und offener gegenüberzutreten, ist das museumsdidaktische Anliegen, das im transparenten Konzept enthalten ist.“

Unter der Voraussetzung, Architektur als Prozess zu verstehen, lassen sich soziale und politische Raum-bildungen aus kunst- und architektur-geschichtlicher Sicht eigens greifen – und als Beitrag

„Die Grenzen der Architektur können im Verlauf der Zeit verschwimmen, sich verändern, von harten zu weichen Grenzen werden und umgekehrt.“

BOUNDARY ISSUES

PUBLIC ARCHITECTURE AS PROCESS

BRIGITTE SÖLCH

Walls are an example of hard, doors and windows of soft architectural boundaries that are part of the everyday experience in urban public spaces. These boundaries are not static, however – they are rearranged time and again within a complex framework of architecture, public life and politics. The article explores this phenomenon using the example of town hall architecture and asks: what does the concept of architecture as we name, describe and analyse it involve? ●

PROF. DR BRIGITTE SÖLCH is Professor of Art and Architectural History at Heidelberg University's Institute for European Art History, a position she has held since April 2021. She studied art history, classical archaeology and psychology, spent two years as a researcher in Rome and was a research volunteer at the ZMK | Museum of Contemporary Art in Karlsruhe. In 2003 she obtained her PhD, and in 2018 completed her habilitation. In the intervening years she held research and teaching positions at the KHI (Kunsthistorisches Institut) in Florence – Max Planck Institute and at Humboldt Universität zu Berlin, among others. Before transferring to Heidelberg, Brigitte Sölch was Professor of Architectural and Design History | Architectural Theory at the Stuttgart State Academy of Art and Design. Her research interests include the fields of visual and architectural history as they relate to the history of (political) ideas, the struggle for democracy, and architecture, sculpture and images of slavery.

Contact: b.soelch@
zegk.uni-heidelberg.de

**“Outer walls can be described
as hard boundaries,
their openings (windows,
doors, portals)
as soft boundaries and
threshold spaces.”**

Geschichte und Kultur Europas und der Neuen Welt

Das 2005 gegründete Zentrum für Europäische Geschichts- und Kulturwissenschaften (ZEGK) ist ein Zusammenschluss von fünf Heidelberger Instituten: dem Historischen Seminar, dem Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde, dem Institut für Europäische Kunstgeschichte, dem Institut für Religionswissenschaft sowie dem Musikwissenschaftlichen Seminar. Ziel der Wissenschaftler:innen im Zentrum ist es, die Geschichte und die kulturellen Errungenschaften Europas und der Neuen Welt vom Frühmittelalter bis in die heutige Zeit zu erforschen. Durch die Allianz im ZEGK verstärken sie dabei ihre Kooperationen, nutzen Synergieeffekte und gewinnen in Lehre und Forschung an interdisziplinärer Kompetenz.

www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegk

zu Sphären demokratischer Öffentlichkeit interpretieren. Eine entscheidende Voraussetzung dafür ist es, Störungen und das scheinbar Nichtzugehörige als Teil der Architektur zu verstehen, spezifische Problemstellungen, zum Beispiel Erdgeschoss und Portalzonen, zu analysieren – und in Beziehung zu den Spuren zu setzen, die kurzfristig aufgetragen und wieder entfernt wurden. In den Blick genommen

wird damit das Weiterleben historischer Bauten in der Gegenwart und die Frage, mit welchem Architekturverständnis darauf reagiert wird.

Rathausbauten der 1960er- und 1970er-Jahre stehen momentan vielfach und aus unterschiedlichen Gründen in der Kritik, sollen abgerissen und erneuert werden. Unabhängig davon, wie die Entscheidungen jeweils ausfallen: Ich halte es für entscheidend, sie als Archive und lebendige Körper von Demokratiegeschichte(n) ernst zu nehmen. In einer universitätsübergreifenden AG „Architekturkonflikt“, die Kunstgeschichte, Architektur und Denkmalpflege umfasst, diskutieren wir Möglichkeiten des Verständnisses von Architektur. Im Fall meiner Forschung steht die Beziehung von Architektur- und Bildgeschichte im Vordergrund – einschließlich der Frage, inwiefern wiederentdeckte oder zerstörte Bilder in Rathäusern selbst Konfliktsituationen auslösen können, die diskutiert und demokratisch ausgehandelt werden müssen. Harte und weiche Grenzen sind somit nicht statisch, sondern werden in einem komplexen Gefüge von Architektur, Öffentlichkeit und Politik immer wieder in Bewegung gesetzt. ●

„Dass und wie Nähe zu Räumen der Demokratie hergestellt werden kann, war eines der großen Themen in der Nachkriegsmoderne.“